

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Die Geheimnisse von Oldenburg oder Schilderungen Oldenburgischer Zustände**

**Lambrecht, Heinrich Gerhard**

**Oldenburg, 1844**

**Landesbibliothek Oldenburg**

Shelf Mark: 13-8139: 1-4

Die zweite sogenannte vornehme Classe.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1092895](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1092895)

## Die zweite, sogenannte vornehme Classe.

Diese Classe bildet das zahlreiche Heer der Beamten, von einigen Geheimen Hofrätthen an bis herunter zum jüngsten Amts- oder Magistrats-Accessisten.

Die Officiere und Militairbeamten von Rang bilden keine abgesonderte Classe, sondern gehören entweder zur haute volée, oder zu der in Rede stehenden zweiten Classe, je nachdem sie durch Bekanntschaft oder eigene Wahl sich der einen oder andern Classe anschließen.

Da die zweite Classe sehr zahlreich ist, und fast durchgängig aus solchen Individuen besteht, die man allgemein als „Gebildete“ bezeichnet, so kann es nicht fehlen, daß sie gewissermaßen den Ton angiebt, und in alle Verhältnisse des Lebens

thatkräftig eingreift. Und wenn überhaupt in Oldenburg die Elemente zu einer freisinnigen, humanen Anschauungsweise unserer geselligen Zustände, so wie zu einem gemeinnützigen Streben vorhanden sind, so sind sie hauptsächlich in dieser Classe der Gesellschaft zu finden.

Man kann nun eben nicht behaupten, daß in dieser Beziehung überraschende Resultate hervorgebracht werden, denn der größte Theil dieser Classe hat den schlimmen Fehler, daß er spricht, wo er handeln sollte. Er hält die herrlichsten Raisonnements über Kastengeist und alle Dinge, die den Stempel der Unnatur und Inhumanität an der Stirn tragen, aber wollte man recht ins Innere gehen, so würde es sich bald herausfinden lassen, daß er selbst nicht frei davon ist. Wenn aber noch dann und wann eine Dase in unserer ungeselligen Wüste auftaucht, so hat er zum größeren Theil zu ihrer Entstehung mitgewirkt, was aber eben keine besondere Anerkennung verdient. Denn da diese Classe die befähigtere in der Gesellschaft ist, so ist es auch zugleich ihre Schuldigkeit, auf die Verbesserung aller Zustände hinzuwirken, und ihr deshalb geradezu vorzuwerfen, daß sie nicht mehr zur Beseitigung von anerkannten Uebelständen leistet. Forscht man aber nach Grund

und Ursache solcher geringen Wirksamkeit, so stößt man alsobald wieder auf die unglückselige Neigung, sich abzusondern und lauter besondere kleine Kreise zu bilden, wodurch natürlich dem Allgemeinen und Ganzen kein Dienst erzeigt werden kann, sondern im Gegentheile nur der Einseitigkeit und Beschränktheit Vorschub geleistet wird.

Es ist für die geselligen Zustände der Stadt Oldenburg überhaupt ein Unglück, daß eine so große Masse Staatsdiener in derselben vereinigt ist, die eben der Masse wegen ein solches Uebergewicht besitzen, daß diese Zustände nie eine Verbesserung erfahren können, wenn nicht gerade sie thätig mitwirken, und sich für ihre eigene Person mancher angemessenen Vorrechte begeben. Aber diese Herren vergessen nur gar zu leicht, daß sie doch nur in einem untergeordneten Verhältniß zum Staate stehen, daß sie denselben nicht beherrschen, sondern ihm dienen sollen, und daß neben dem Fürsten das Volk, d. h. die producirende Classe, also der Bürger und Landmann, eigentlich ihr Brodherr ist, dem sie ihren Unterhalt für die dem Staate zu leistenden Dienste verdanken. Es ist gewiß nicht überflüssig, dieses dann und wann in Erinnerung zu bringen, damit sie sich nicht zu sehr überheben und den Bürger und Landmann als eine



Paria-Kaste betrachten, die sie nicht für würdig halten, mit ihnen in näherer geselliger Verbindung zu stehen.

Hätten sonst nicht ebenfalls die Domestiquen das Recht, ihre Herrschaft mit Verachtung zu behandeln und unter sich herabzudrücken? Wenn dieser Vergleich auch nicht durchaus passend ist, so läßt sich doch eine gewisse Aehnlichkeit mit dem andern Falle nicht darin verkennen.

Was nun unsere höheren Beamten betrifft, so bilden sie für sich eine besondere Gesellschaft, die freilich wieder in unendlich viele kleinere zerfällt, aber im Ganzen und Großen betrachten sie sich doch als Glieder einer Kette. Mit dem Bürger- und Civil-Subalternbeamten-Stande stehen sie in fast gar keiner Verbindung; der Ausnahmefälle sind so wenige, daß sie kaum einer Erwähnung werth sind. Da sie an und für sich aber schon einen ziemlich bedeutenden Theil der Oldenburgischen Bevölkerung ausmachen, so bietet sich ihnen im geselligen Verkehr noch die meiste Abwechslung; auch vermeiden sie es durchaus nicht, solche Orte zu besuchen, wo, wie sie wissen, eine gemischte Gesellschaft versammelt ist; denn allenthalben treffen sie Leute aus ihrer Classe, dann rottiren sie sich, wie schon zu Anfang angedeutet worden, zusammen,

ohne sich um die übrige Gesellschaft im Geringsten zu bekümmern.

Höchstens suchen die Jüngerer sich den Damen aus dem Bürgerstande bemerkbar zu machen, auch verschmähen sie es keineswegs, sich mit denselben zu unterhalten, und sie auch wohl auf dem Heimwege zu begleiten, welches letztere aber manchmal an dem Umstand scheitert, daß die Damen von männlichen Bekannten und Verwandten ebenfalls begleitet werden, wodurch sich die jungen Herren denn bewogen fühlen, zurückzubleiben.

Wenn sie auf diese Weise nun die Standesunterschiede zu verwischen gedenken, so läßt sich nicht leugnen, daß sie wenigstens den angenehmsten Weg dazu gewählt haben, und am Ende ist es vielleicht den Damen noch einmal vorbehalten, den Bürger- und Beamtensstand einander näher zu bringen.

Der Hauptsammelplatz der beiden ersten Classen ist aber das Casino, oder vielmehr das Casino ist zum Sammelplatz bestimmt, denn es ist es nur selten, und eigentlich nur dann, wenn gerade ein Ball gehalten wird. Die jährlichen Feste der Liedertafel, des Quartett-Vereins u. s. w., an denen immer mehrere hundert Personen theilnehmen, sollen an einem andern Orte besprochen werden. Auch



die Versammlungen des literarisch-geselligen Vereins sollen später berücksichtigt werden. Dieser Verein hat auf die allgemeine Geselligkeit durchaus keinen Einfluß, denn er hat, wie jede andere geschlossene Gesellschaft, Statuten und Ballotage.

Für gewöhnlich ist in den weiten Räumen des Casino's nur eine sehr kleine Gesellschaft zu finden. Einige Herren lesen Mittags die Zeitungen; einige andere spielen vielleicht eine Partie Billard, und das ist der ganze Besuch, den der Casinowirth am Tage in seinem zwar nicht palastartigen, aber doch recht colossalen Gebäude zu empfangen hat.

Seit einiger Zeit hält er jedoch auch einen Mittagstisch, an welchem zwischen 15 und 20 Personen speisen. Ganz im Sinne der beliebten Absonderung soll aber gleich anfänglich beantragt worden sein, nur Casino-Mitglieder an dieser Tafel zu dulden (ächt oldenburgisch), und so viel ich weiß, speisen an derselben, mit Ausnahme eines oder vielleicht zweier Herren, auch nur solche.

Gegen Abend kommt dann ein etwas zahlreicherer Besuch, nämlich einige der älteren Herren, die ihre Partie L'hombre oder Whist machen; auch eine Partie Billard wird noch wohl gespielt; hin und wieder wandelt ein einsamer Spaziergänger in den Sälen umher, die in der Regel aber von

Allen zwischen 9 und 10 Uhr verlassen werden. So ist das Leben im Casino, in dem Gebäude mit den großen Zimmern und Sälen, mit der Gas-erleuchtung, dem kostbaren Mobiltar und den tausend Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, was alles miteinander nur die Kleinigkeit von pl. m. 40,000 Thalern gekostet hat. Die Mitglieder bezahlen jährlich einen sehr bedeutenden Clubbeitrag, wofür sie nur freie Musik an den sogenannten Casino- (Ball-) Tagen, aber außerdem das Vergnügen und die Ehre haben, Casino-Mitglieder zu sein. Geiz darf man denselben also nicht vorwerfen; sie bezahlen das Vorrecht, abgeschlossen zu sein, von dem sie beiläufig nur selten Gebrauch machen, recht generös. D, Oldenburg!

Noch ist der Statuten des Casinos zu erwähnen, die wirklich einen liberalen und humanen Geist athmen. Aber der Athem der Statuten belebt leider nicht, wie der Athem Gottes; er kann den Krebschaden der Geselligkeit, die Abgeschlossenheit, nicht heilen, und wenn auch nach den Statuten kein Stand eigentlich ausgeschlossen ist, so liefert die Gesellschaft selbst schon den Beweis, daß es mit dieser Bestimmung nicht viel auf sich hat. Was sehen wir im Casino außer den Beamten von Rang? Acht bis zehn der angesehensten Bürgerfamilien Ol-

denburgs, und vielleicht zwei bis drei Subalternbeamte. Auch möchte ich es Keinem, der nicht wenigstens Kaufmann, Künstler oder Gutsbesitzer ist, rathen, sich zur Aufnahme zu melden. Nach seiner geistigen Qualification würden Wenige, nach seinem Stande aber Alle fragen, und Nichts würde ihn vor den schwarzen Kugeln der edeln Mitglieder retten.

Neben dem Casino wird von der höheren Classe vorzugsweise ein vor einigen Jahren erbautes Caffeehaus vor dem Heil. Geistthore, der Lindenhof, besucht. Dieser ist zwar Allen und Jedem offen, aber die Absonderungs-Manie ist schon so tief in Mark und Blut des Volkes eingedrungen, daß wenn der eine Stand vorzugsweise irgend einen Ort besucht, der andere, wie nach geschlossener Uebereinkunft, fast durchaus wegbleibt. Der Lindenhof ist nun ebenfalls kein Institut der Geselligkeit; man spielt dort entweder Domino, Schach, Billard oder schiebt Regel. Manchmal aber, und häufig gerade bei schlechtem Wetter, trifft man im Saale des Lindenhofs eine zahlreiche Gesellschaft, an zusammengedrängten Tischen in langen Reihen Caffee trinkend und Cigarren rauchend, und man freut sich wie ein Kind doch einmal mehr als zwei oder drei Menschen zu einem Gespräch versammelt

zu sehn. Ungefähr fünf Minuten geht dann die Sache auch ganz vortreflich. Irgend einer bringt etwas auf's Tapet, wofür sich Alle interessiren können, und es ist wirklich eine erfreuliche Erscheinung, daß man den Ersten in der Regel ganz aussprechen läßt, auch der Zweite, der auf die beregte Sache eingeht, hat sich noch einige Augenblicke der allgemeinen Aufmerksamkeit zu erfreuen. Mit einem Male aber entsteht ein wildes, verworrenes Geschrei, denn man scheint plötzlich beschlossen zu haben, daß nicht mehr als zehn oder zwölf Personen auf einmal sprechen sollen. Der Eine erhebt seine Stimme noch mehr, wie der Andere; denn Alle glauben, daß die ganze Versammlung sie hören könne und müsse. Die Nichtsprechenden hören mit dem einen Ohre diesem, mit dem andern jenem zu, mit der Nase einem dritten und den Augen einem vierten. Mehr Gliedmaßen zum Hören einzurichten, sollte man billigerweise nicht von irgend Jemandem verlangen, und dennoch hört man zuweilen von einem fünften oder sechsten seinen Namen rufen, mit der Frage: ob man mit seiner Ansicht übereinstimme. Dann pflegt es sich wohl herauszustellen, daß kein Mensch mehr irgend etwas verstanden hat, und die fanatischen Redner werden ruhiger. Gleich darauf aber ent-

steht ein allgemeines Gemurmel, und man sieht, wie je zwei die Köpfe zusammenstecken, um die Sache noch weiter zu verhandeln, bis vielleicht ein neues Gesprächsthema eine Wiederholung der eben beschriebenen Scene veranlaßt. — Das ist nun ein ziemlich treues Bild einer allgemeinen geselligen Unterhaltung.

Hat sich die Gesellschaft aber um verschiedene von einander getrennte Tische gruppirt, so ist nicht in Abrede zu stellen, daß oft sehr unterhaltende Gespräche geführt werden, und nur zu beklagen, daß diese Gesellschaft fast durchaus aus Studirten besteht, die leider nur zu oft sich in rein fachwissenschaftliche Betrachtungen verlieren.

Besonders sind manche der jüngern Juristen, Auditoren und Accessisten, stark darin, irgend eine interessante Rechtsache, z. B. eine Heuer- oder Kaufcontract's-Geschichte, eine Tentamen- oder Examenfrage zum allgemeinen Unterhaltungsgegenstand zu erheben und bis auf das geringste Detail durchzusprechen.

Hierbei hat man nun sehr häufig Gelegenheit, die tiefe Gelehrsamkeit selbst sehr junger Männer zu bewundern, und man kann nicht umhin, das Vaterland glücklich zu preisen, dem diese Herren

später ihre Dienste zu widmen, die Gewogenheit haben werden.

Am interessantesten sind jedoch die Gespräche über literarische Gegenstände, von denen man sich indessen sehr oft mit einigen raschen Sätzen entfernt, um sich im Gebiete der Philosophie, und nicht selten in wahrhaft toller Weise, herum zu tummeln.

Im folgenden Gespräche werde ich dem Gange einer solchen Unterhaltung genau zu folgen suchen.

„Haben Sie die Geheimnisse von Paris schon gelesen?“

„Noch nicht ganz, ich bin mitten darin.“

„Was halten Sie von dem Buche?“

„Ich halte es für ein sehr bedeutendes Werk. Die Mängel und Gebrechen socialer Zustände sind oft in wahrhaft erschütternder Weise zur Anschauung gebracht; was den eigentlichen Roman betrifft, so ist viel Lächerliches darin.“

„Lächerliches? Verzeihen Sie, was nennen Sie lächerlich?“

„Wollen Sie eine Definition, oder eine Lächerlichkeit aus dem Buche?“

„Eine Definition, wenn ich bitten darf.“

„Lächerlich ist der sinnlich angeschaute unendliche Unverstand.“

„So; o ja! Es läßt sich allerlei dabei denken; aber diese Erklärung ist doch ein Bißchen dunkel.“

„Nun, so kann man auch das lächerlich nennen, was die gespannte Erwartung in Nichts verwandelt.“

„D, ich bitte; das ist nicht allgemein genug; es ist gar zu einseitig. Wenn ich z. B. erwarte, eine Tasse Caffee zu bekommen, und man bringt mir ein Glas Wasser, oder gar Nichts, so ist das doch nicht unter allen Umständen lächerlich.“

„Nein, das ist wahr. — Aber um auf die Geheimnisse von Paris zurückzukommen, so bin ich noch der Meinung, daß sie nach 20 oder 30 Jahren vielleicht schon vollständig vergessen sein werden; sie sind allein für die Gegenwart geschrieben.“

„Erlauben Sie, es gibt gar keine Gegenwart.“

„Keine Gegenwart?“

„Nein. Es giebt in der ganzen Schöpfung keinen Stillstand; also auch nur Vergangenheit und Zukunft, denn Alles ist ein ewiges Werden und Vergehen. Dagegen werden Sie Nichts einwenden können, und dann müssen Sie auch zugeben, daß es keine Gegenwart giebt.“

„O, charmant! Hiernach also werde ich leben und habe ich gelebt; aber ich lebe nicht.“

„Eigentlich nicht.“

So geht es dann weiter; die Geheimnisse von Paris sind gänzlich vergessen, und ich habe es oft erlebt, daß man sich gegenseitig die gründlichsten und scharffsinnigsten Beweise von einzelnen Dingen lieferte, und am Ende gar nicht mehr wußte, was man mit diesen Beweisen eigentlich wolle.

### Die bürgerliche Classe.

Zu dieser Classe der Gesellschaft rechne ich alle Handel- und Gewerbetreibende, Civil-Subalternbeamte und theilweise auch die Militairs unteren Ranges. Einige der reicheren Kaufleute gehören nicht hierher, denn sie sind Casino-Mitglieder und folglich der zweiten Classe beizuzählen.

Eigentlicher Reichthum ist in der ganzen Bürgerclasse, mit Ausnahme einiger 100,000 Thaler-Männer unter den Kaufleuten, nicht vorhanden; dagegen ist aber auch eine eigentliche Armuth nirgend zu finden, sondern durchgängig herrscht ein gewisser Wohlstand, eine Erscheinung, die sich sehr leicht erklären läßt. Denn obgleich Oldenburg weder Handels- noch Fabrikstadt ist, so sind doch die Bedürfnisse des Hofes, der zahlreichen Beamten und des gesammten Militairs für den Handels-